

Nachruf

Salvador Minuchin – ein Pionier der Familientherapie

13.10.1921 – 29.10.2017

Salvador Minuchin, der letzte der großen Gründer der Familientherapie, starb am 29.10.2017 im Alter von 96 Jahren in Boca Raton, Florida. Noch im März 2017 sprach er auf dem großen Kongress des Psychotherapy Networker in Washington über seine Arbeit; alle Teilnehmer zollten diesem Großen der Familientherapie ihre Wertschätzung und Bewunderung für einen, der sich vor allem die Arbeit mit sozial und ökonomisch benachteiligten Familien auf die Fahnen geschrieben hatte.

Er war 1921 als Sohn jüdischer Einwanderer aus Russland in San Salvador, Argentinien geboren. Sein Vater Mauricio führte einen kleinen Laden und musste aufgrund der Weltwirtschaftskrise später als Gaucho Pferde hüten. Er entwickelte sich zum linken Aktivist und stand in Opposition zum Peron-Regime, was ihm einige Monate Gefängnis einbrachte. Nachdem er sein Medizinstudium an der Universität von Cordoba, Argentinien, abgeschlossen hatte, ging er 1948 nach Israel, wo er im Unabhängigkeitskrieg als Arzt tätig war. Er kehrte nicht nach Argentinien zurück, sondern ließ sich in New York nieder, wo er seine Frau, Patricia Minuchin, kennenlernte und heiratete. Während dieser Zeit studierte er Kinderpsychiatrie bei Nathan Ackerman. Nach Abschluss ging er gemeinsam mit seiner Frau erneut nach Israel, wo er mit Kindern, die den Holocaust und die Kriegswirren überlebt hatten, arbeitete. Nach einigen Jahren ging er wieder nach New York und schloss eine psychoanalytische Ausbildung am William Alanson White Institute ab.

Sein Wechsel als Direktor der Wiltwyck School im Hudson Valley, einer Art geschlossenen Einrichtung für delinquente Jungen, war für ihn richtungsweisend. Hier wurde er erneut darin bestärkt, nicht die »Problemklienten« alleine zu sehen, sondern das Familiensystem einzubeziehen. Also ging er hin und ließ die Eltern und Geschwister der Jungen an den Wochenenden mit Bussen zur Wiltwyck School bringen, um dort mit ihnen gemeinsam Gespräche zu führen. Hier entwickelte er seine grundsätzlichen Ideen der von ihm begründeten strukturellen Familientherapie. Das weltweit bekannte Buch »Families of the Slums« (leider nie ins Deutsche übersetzt) machte ihn zu einem der Pioniere der Familientherapie. Seine Neuerungen für die Arbeit mit »Multiproblemfamilien« fanden unter denen, die sich später ebenfalls als Pioniere erwiesen (wie u. a. Bateson) großes Interesse.

1965 wechselte er als Direktor an das »Children's Hospital« in Philadelphia, das mitten im West-Philadelphia Ghetto lag und musste Wege finden, sich angemessen mit den Auswirkungen von sozialem Elend und Rassendiskriminierung

auseinanderzusetzen und diese in der Arbeit mit den Familien zu berücksichtigen. Salvador Minuchin wurde Leiter der Philadelphia Child Guidance Clinic (PCGC) der University of Pennsylvania, wo er auch als Hochschullehrer tätig war. Hier entwickelte er die damals bahnbrechende Idee der Einbeziehung von Laien aus den Ghettos in die Arbeit mit »Multiproblemfamilien«.

Er zog sich 1975 von dieser Position zurück und übernahm bis 1981 die Leitung des Training Centers an der PCGC. Er gönnte sich eine Auszeit in London, wo er mit Alan Cooklin (Marlborough Family Service) zusammenarbeitete, der seit 1975 selbst versuchte, neue Arbeitsansätze mit »Inner-City Families« zu entwickeln. Die gegenseitige Befruchtung der beiden Gründer fand ihren Niederschlag in einer Reihe von Veröffentlichungen, besonders jedoch in der konzeptionellen Weiterentwicklung des Marlborough Family Service – das später von Eia Asen geleitet wurde. Hier probierte sich Salvador Minuchin auch etwas in seinen schauspielerischen Fähigkeiten – er konnte nicht nur Familientherapiegespräche als Bühne für Veränderungen im Hier und Jetzt nutzen.

Nach seiner Londoner Zeit gründete er das Family Studies Institute in New York, das zu einem Zentrum seines Bestrebens wurde, das »Child Welfare System« der Stadt zu verändern. Seine Bemühungen konzentrierten sich auf eine Arbeit, die den Zusammenhalt von Familien unterstützen wollte. Sein Wirken hält zwar bis heute vor allem im Bereich der Pflegefamilienarbeit an, dennoch habe ich ihn selten so frustriert erlebt, wie wenn er von seinen Erfahrungen mit Administratoren der Jugendhilfe erzählte. Vieles an seinen Kämpfen erinnert mich an das, was 2016/2017 im Rahmen der Änderungsversuche des SGB VIII in Bezug auf Familienarbeit ablief. Die Verleugnung der Bedeutung der Herkunftsfamilie für ein Kind, wie es in dieser »Reform« deutlich wird, fand bei Minuchin nur Unverständnis. Seine Unterstützung von Kolleg/innen, die sich für die Interessen von unterprivilegierten Familien einsetzten, wurde von uns allen geschätzt, auch wenn sie das eine oder andere Mal mit seiner Frage begleitet wurde, ob es weiterhin Spaß mache, denn er selbst kannte die frustrierende Dauerabwehr von Bürokraten in der Familien- und Jugendhilfeadministration.

Er blieb dem Family Studies Institute (später Umbenennung in »Minuchin Center«), New York, noch viele Jahre nach seinem Rückzug und Umzug nach Boston verbunden. Um ihrer Tochter näher zu sein, zogen Salvador und Patricia Minuchin später nach Boca Raton, Florida. Während Patricia Minuchin meinte, dass schließlich einer von beiden die Illusion aufrecht erhalten müsse, dass sie Rentner wären, blieb er lange Zeit aktiv, führte weiterhin Supervisionen durch, veröffentlichte, sprach auf Tagungen und plante die Teilnahme an einer weiteren Konferenz im Dezember. Patricia Minuchin war eine US-bekannte Entwicklungspsychologin, deren Überlegungen wesentliche Elemente der Familientherapie wurden. Keine Veröffentlichung von Salvador Minuchin, die nicht wesentlich von ihr mitbeeinflusst wurde. Als sie 2015 starb, hinterließ sie einen Ehemann, der sie nach 64 Ehejahren zutiefst ver-

misste. Rüstig, wie er viele Jahre blieb, war Minuchin bis zu seinem Tod ein wacher und zutiefst an die Fähigkeiten und Ressourcen von Familien glaubender Mann.

Salvador Minuchin hatte die große Fähigkeit, Familien auf allen möglichen Wegen zu »erreichen«, das heißt, er umgarnte abweisende Väter, setzte auch mal einer übergriffigen Mutter Grenzen, ermutigte Jugendliche, für sich einzutreten, ignorierte sich vorlaut einmischende Kinder und blieb fokussiert bei ratlosen Eltern, fragte Alleinerziehende, wann sie anfangen für sich zu sorgen, um es ihren Kindern gut gehen lassen zu können. Er war – wie Sophie Freud (Enkelin Sigmund Freuds) – in einem Beitrag in der New York Times beschrieben – ein netter Onkel, ein weiser Rabbiner, ein Zauberer und eine dominante Autorität, an der nichts vorbei ging, einer, der mit den Familien flirtete, sie kitzelte, konfrontierte, lobte, mit ihnen argumentierte und sich entschuldigte, einer, der Familien half, aus ihren leidverursachenden Mustern herauszukommen. Er war ein Therapeut, der nicht die traditionelle Rolle eines passiven Zuhörers einnehmen wollte – und dem es gerade dadurch gelang, die Vorannahmen und Ideen von Familien über sich selbst herauszufordern.

Sein Tempo, seine Klarheit, seine unglaubliche Fähigkeit, die Dynamiken in Familien rasch zu erfassen, und seinen Humor konnte ich im Zusammenhang mit Seminaren in den 1990er Jahren an meinem Institut kennenlernen. Es war immer faszinierend, ihn bei der Arbeit mit Familien zu erleben und ihn, das was er aus seinen Theorien in Seminaren erläutert hatte, in vivo verwirklicht zu sehen.

Die von ihm entwickelte »Strukturelle Familientherapie« ist in den USA sowie in Ländern wie Schweden, Niederlande und Israel Hauptarbeitsansatz für Familientherapeuten, Sozialarbeiter und Sozialpädagogen in ihrer Arbeit vor allem mit »Multiproblemfamilien«. In Deutschland fanden zwar seine Methoden sehr große Verbreitung, jedoch scheinen viele jüngeren KollegInnen diese nicht mehr im Zusammenhang mit der von Minuchin entwickelten strukturellen Familientherapie zu erkennen. Ich erinnere mich noch an Zeiten in den 1980er Jahren, in denen Fortbildungsteilnehmer nicht wussten was »Ressourcenorientierung« bedeutete – heute ein Begriff, der in aller Munde ist! Ihn zu erleben, wie er in den kleinsten Dingen, diese Ressourcen erkannte und bei irgendeiner Gelegenheit passend benutzte, um die Familie von sich und ihren Fähigkeiten zu überzeugen – dies war immer wieder faszinierend!

Das Erkennen von Mustern in der Interaktion sowie in Problemlösungen ist für viele systemische Familienberater Alltag. Die Notwendigkeit, in Interaktionen mit Familien für einen Rahmen zu sorgen, in dem sich jeder gehört fühlt, ist vielen vertraut. Bekannt ist er vielen vermutlich dadurch geworden, dass er Familien während eines Gesprächs auch schon einmal bat, sich umzusetzen – wodurch er indirekt Einfluss auf die Familiendynamik zu nehmen suchte.

Unterprivilegierten Familien, die nicht dem klassischen Bild von »Normalfamilien« entsprachen, galt seine besondere Aufmerksamkeit und sein auch

politisches Engagement, mit dem er viele seiner Mitstreiter ansteckte und in vielen Teilen der Welt mit dazu beitrug, dass diese Familien nicht unter den Begrifflichkeiten einer Pathologisierung betrachtet, sondern mit ihren Stärken, Kompetenzen, Fähigkeiten und eben – Ressourcen gesehen wurden.

Ein Abschied von einem, der als Pionier viel Gegenwind bekam, aber deswegen auch vielen Orientierung war und ist.

Marie-Luise Conen, Berlin